

Leseprobe

SUSANNE ROLL
DAVID
REISEN, ABENTEUER UND SIR ISAAC

SUSANNE ROLL

DAVID
REISEN, ABENTEUER UND
SIR ISAAC



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Koproduktion mit Camino

im Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com,

unter Verwendung von Fotos © Juanmonino (istockphoto.com),

Lia Koltyrina, Andrey_Kuzmin, nutriaaa,

Almost.Jesus.com, ME612, Anatolir (shutterstock.com)

Illustrationen: © Susanne Roll

Lektorat: Anja Lerz, Moers

DTP: Breklumer Print-Service, www.breklumer-print-service.com

Verwendete Schriften: Adobe Garamond Pro, Pinto

Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o.

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-7615-6713-5 (Neukirchener Verlag)

ISBN 978-3-96157-171-0 (Camino)

www.neukirchener-verlage.de

www.bibelwerkverlag.de

Für Roswitha

meiner lieben Freundin, die sich in der Planungsphase
immer meine hunderttausend Ideen anhören darf

INHALT

Kapitel 1	Leben geht und Leben kommt	9
Kapitel 2	Ein Pferd so groß wie kein anderes	17
Kapitel 3	Der Auftrag des Herzogs	26
Kapitel 4	Mit leeren Taschen	36
Kapitel 5	In der Dunkelheit der Nacht	46
Kapitel 6	Die schwarzen Perlen der See	60
Kapitel 7	Über die Nordsee	76
Kapitel 8	Von London aus nordwärts	89
Kapitel 9	Vom Fall des Apfels	99
Kapitel 10	Grantiger Kauz	110
Kapitel 11	Was bewegt das Unbewegte?	119
Kapitel 12	Aktion und Reaktion	128
Kapitel 13	Eine Erfindung für Annabell	136
Kapitel 14	Sanfte Riesen	144
Kapitel 15	Hoher Besuch	150
Kapitel 16	Angriff ist die beste Verteidigung	159
Kapitel 17	Ende! Oder doch nicht?	167
Nachtrag		176
Anhang 1	Kurzbiographie: Sir Isaac Newton	177
Anhang 2	Dauids Skizze seiner Reiseroute	182
Anhang 3	Um diese Pferde geht es!	184

KAPITEL 1

LEBEN GEHT UND LEBEN KOMMT

Mit einem Ruck werde ich wach. Dunkelheit liegt über mir wie eine schwarze Decke. Meine Öllampe hatte ich gelöscht, wie immer, obwohl Vater mir ausdrücklich aufgetragen hatte, sie in dieser Nacht die ganze Zeit brennen zu lassen. Deshalb ist jetzt alles dunkel um mich, wo eigentlich Licht hätte sein müssen. Gegen vier Uhr heute Morgen hat Lina ihr Fohlen zur Welt gebracht. Es hat nicht lange gedauert. Gerade einmal so lang wie der Weg zum Dorfplatz dauerte und zurück: eine halbe Stunde etwa. Müde, aber glücklich war ich dann in meine Kammer auf dem Dachboden zurückgekehrt, um mich wieder aufs Ohr zu hauen. Vater ist im Stall geblieben.

Ich habe meine Lampe aus Gewohnheit gelöscht: ins Bett legen, Füße hoch, Decke hochziehen und die Lampe löschen. Als es mir auffiel und ich an Vaters Worte dachte, war ich jedoch schlichtweg zu faul, die Lampe erneut anzuzünden. Aber erstens ist es ja auch gefährlich, so dicht bei einer Flamme zu schlafen, und zweitens riechen diese Lampen entsetzlich nach ranzigem Öl oder Tran.

Jetzt jedoch habe ich den Schlamassel. Ich hatte nicht auf Vaters Worte gehört und sitze nun wach im Dunkeln. Angestrengt lausche ich. Es ist ganz still. Nicht einmal die Mäuse scharren im Stroh. Habe ich vielleicht doch nur geträumt, dass er mich ruft?

„Gundis wird sicher auch gebären diese Nacht“, hatte Vater vorhin noch gesagt, als ich schlaftrunken aus dem Stall gegangen bin, „wenn ich dich rufe, David, dann musst du schnell sein!“

Ich weiß, dass da irgendetwas nicht stimmt. Wenn Vater darauf besteht, dass das ganze Haus in der Nacht erleuchtet bleibt und Großvater unten am Ofen schläft, dann rechnet er mit Komplikationen. Gundis ist unsere beste Zuchtstute. Sie ist erfahren und hat bereits acht gesunde Fohlen zur Welt gebracht. Ich erinnere mich genau, denn als ich vier Jahre alt wurde, da hatte sie ihr erstes, prächtiges Fohlen geboren. Mittlerweile bin ich zwölf. Nun soll ihr neuntes Fohlen kommen.

Doch die letzten Tage und vor allem Nächte waren nicht wie sonst. Sie war unruhig, hatte sich unter Stöhnen auf den Boden geworfen, herumgewälzt von rechts nach links. War wieder aufgesprungen, die Flanken schweißnass und schaumig, stand auf zitternden Beinen. Oft passierte das in den frühen Morgenstunden, wenn der Nebel über den Federsee stieg. Tagsüber war es dann häufig wieder gut, sie hatte an der Traufe gestanden und Heu gefressen, Wasser getrunken, ein paar Schritte über die gefrorene Wiese gemacht. Doch Vater ließ sie in diesen Tagen nur selten aus den Augen, hatte sogar seine Reise nach Frankfurt zu unseren Freunden, den Rothschilds, verschoben. Er wollte dort

Münzen eintauschen und sich die neuesten Tücher und Stoffe aus dem Norden des Reiches ansehen.

Frankfurt war nicht nur der Mittelpunkt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, sondern auch der Mittelpunkt der Börse, des Geldtauschs und der Banken. Es war Zentrum der Messen, auf denen zweimal im Jahr alle wichtigen Neuigkeiten angeboten und ausgetauscht wurden. Auch wir Juden durften in dieser Zeit öffentlich am Handel teilnehmen, was uns sonst untersagt war, damit wir den braven Bürgern keine Konkurrenz machten. So zumindest lautete die allgemeingültige Begründung. Wir wussten es jedoch besser. Wir Juden waren eben anders. Wir hatten die falsche Religion, das falsche Aussehen und viele meinten auch, einen falschen Charakter. Aber das sagten die Leute ja immer schnell über die, von denen sie sich bedroht fühlten. Mein Großvater sagt dann immer lächelnd: „Wir sind einfach schlau und in Handelsfragen oft erfahrener, weil wir uns seit jeher selbst behelfen mussten und nicht in die Zünfte aufgenommen wurden. Außerdem mussten wir unsere Tüchtigkeit immer schon etwas mehr unter Beweis stellen als andere. Deshalb sind wir zwar geduldet, weil man uns braucht, aber eben nicht unbedingt beliebt. Lerne, damit umzugehen, David.“

In diesem Jahr sollte die erste Messe im April stattfinden. Normalerweise wäre Vater schon längst auf dem Weg dorthin. Im letzten Jahr war Großvater nicht so gebrechlich gewesen, er hatte den Stuten bei der Geburt noch allein helfen können, und ich war ja auch noch da, ich half schon von Kindesbeinen an. Doch Großvater war im Winter gestürzt und so ganz allmählich meldete sich das Alter. Er war

ja schon sechzig Jahre alt, etwas taub, etwas blind, etwas langsam und in den letzten Wochen ein wenig tattrig.

„Die Geschäfte können warten“, hat Vater mir erklärt, „wenn ich die Zeichen richtig deute, dann wird Gundis unsere Hilfe brauchen.“

Es ist in den langen Jahren nicht das erste Mal, dass eine Stute bei der Geburt Schwierigkeiten hat. In dem Jahr, in welchem ich neun wurde, bekam eine Stute Zwillinge. Das ist von der Natur eigentlich nicht vorgesehen und immer sehr gefährlich. Aber nach langem Bangen schaffte sie es und brachte auch das zweite Fohlen auf die Beine. Es war viel kleiner als das erste, aber gesund.

Auch haben wir schon einmal eine Stute verloren. Das Fohlen hatte verkehrt herum gelegen und sie konnte es nicht herausbringen. Bevor die Qualen zu groß für sie geworden waren, hat Vater ihr Leiden beendet. Ich habe drei Tage lang geweint um Sophie und das nicht geborene Fohlen.

Unter mir tippeln nun doch zaghafte Füßchen über den Boden und das Scharren eifriger Nager setzt wieder ein. Wahrscheinlich, weil ich ganz still in meinem Bett sitze und sie nicht störe. Das erste, zarte Grau des neuen Morgens lässt die Umrisse in meinem Raum erkennbar werden. Nicht mehr als eine halbe Stunde habe ich geschlafen, gerade so lange, wie die Geburt von Linas Fohlen gedauert hat. Eindeutig zu wenig, eindeutig zu kurz, denke ich und lege mich wieder hin. Die Mäuse unter mir stieben auseinander und verkriechen sich in ihren Löchern. Es war wohl doch nichts.

Ein Knall, ein Rumms und dann ein gellender Schrei lassen mich hochfahren, aus dem Bett springen und so-

fort die knarrende Treppe vom Dachboden hinunterspringen, vorbei an Großvater, der auf alten, wackeligen Füßen steht und sich gestützt auf seinem Stock auch auf den Weg macht, ich barfuß aus der Hütte, über den Hof, am Gatter entlang zum Stall.

„David“, schreit mein Vater, „verdammte ...“

Als ich den Stall betrete, der durch die brennenden Öllampen nur mäßig erleuchtet ist, bietet sich mir ein schrecklicher Anblick. Gundis liegt auf dem Rücken und schlägt um sich. Sie schreit. Ich habe noch nie ein Pferd schreien hören. Pferde wiehern, ja, aber Pferde haben keinen Laut für Schmerz, zumindest habe ich das bis zu diesem Augenblick immer gedacht. Vater ist zwischen Gundis und der Holzwand eingequetscht. Dahinter steht Achill, unser Hengst, er schlägt beunruhigt an die Boxenwände, scharrt mit dem rechten Vorderhuf das Stroh auseinander, steigt immer wieder hoch, wiehert aufgebracht.

Vaters Gesicht ist blutverschmiert, er hat Gundis Hufe an die Stirn bekommen. An Gundis Fesselgelenken der Hinterbeine hat Vater ein Seil gebunden, um die gefährlichen Schläge abzuwenden, doch Gundis hat sich in ihrem Schmerz befreit und Vater erwischt. Sein Messer, das ihr Leiden hätte beenden können, ist ihm aus der Hand gefallen.

Gundis Augen sind weiß, sie kann nicht mehr.

„David!“ Mein Name aus Vaters Mund fast ruhig gesprochen, als würde er mich begrüßen, klingt jedoch für mich wie ein Weckruf. Das genügt, um mich aus meiner Starre herauszureißen. Nur noch eine kleine Sekunde zögere ich. Ich weiß, was zu tun ist, doch ich fürchte das auch.

Fast mechanisch bücke ich mich und greife nach dem Messer, das im blutigen Stroh vor meinen Füßen liegt. Ich sehe aus den Augenwinkeln, wie Vater das Seil erhascht und blitzschnell auch um die Vorderbeine der Stute schlingt. Ich zögere nicht mehr, ich springe vor und tue, was Vater mir hundertmal erklärt hat, und augenblicklich ist es vorbei.

Es ist etwas ganz anderes, etwas in der Theorie zu lernen, als es schließlich in der Praxis zu tun. Doch als ich sehe, dass Gundis sich entspannt, ihr Körper zur Seite rollt, da weiß ich: Es war schlimm, aber es war auch richtig, es war nötig, es war gut. Ihre Augen schließen sich. Vater springt aus seiner Ecke hervor, kümmert sich nicht um seine Wunden, sondern beugt sich augenblicklich zum Boden und zieht an den Vorderläufen des Fohlens.

Ich lasse mich an seiner Seite nieder auf den Boden und helfe ihm. Sanft, damit wir das Fohlen nicht verletzen, und doch stark, damit es endlich herauskommt und atmen kann, ziehen wir es auf unseren Schoß. Sofort beginnt mein Vater, es mit Stroh abzureiben.

„Geh und hol Lina“, fordert mein Vater mich auf. Ich nicke, ich verstehe sofort. Das Fohlen braucht dringend Muttermilch, und zwar die, die eine Stute in den ersten Stunden gibt, denn das ist das wertvolle Kolostrum, das die Fohlen brauchen.

Ich erhebe mich, greife nach Halfter und Seil.

„Dort hinein“, sagt Vater und deutet auf die freie Box links neben sich. „Lina muss Gundis nicht sehen. Es reicht schon, wenn alle anderen das Blut riechen.“

Ich ziehe Lina aus ihrer Box in die nächste, ihr Fohlen folgt ganz dicht an sie gedrängt.

„Wirf ihr dein Hemd über, Junge“, krächzt mein Großvater, der nun auch endlich den Weg in den Stall geschafft hat.

Ich verstehe nicht und sehe meinen Vater fragend an.

„Über den Kopf“, erklärt er, „über ihre Augen, sonst schlägt sie das fremde Fohlen weg.“

Ich ziehe mein Hemd aus und stehe halb nackt im Stall. Ohne Hemd, ohne Schuhe und obwohl es gestern noch Schnee gegeben hat, friere ich nicht. Vorsichtig stülpe ich Lina das Hemd über den Kopf. Sie lässt es sich gefallen, denn ihr Fohlen steht ja dicht neben ihr. Sie kann es riechen und spüren. Vater kommt nun mit dem neuen Fohlen in seinen Armen.

„Ein kräftiges, kleines Mädchen“, sagt er und lächelt das erste Mal wieder. Dann stellt er es vorsichtig auf die noch ganz weichen Fohlenhufe an das Euter und wartet, bis es die Zitzen findet. Schmatzen und Saugen verraten uns kurze Zeit später, dass es trinkt.

„Wenn wir Glück haben, wird Lina es als zweites Fohlen akzeptieren, wenn nicht, müssen wir das Ganze in den nächsten Tagen und Wochen wiederholen, bis es kräftig genug ist und ohne Milch auskommt“, sagt mein Vater.

Großvater nickt. „Vielleicht klappt es besser mit Charlotte. Sie hat schon Ammenerfahrung. Wichtig ist ja nur die erste Muttermilch, danach ist es egal, von wem die Kleine die Milch bekommt.“

Vater denkt kurz über diesen Vorschlag nach, dann sagt er: „Das ist eine gute Idee, wir werden das morgen ausprobieren. Heute bleibe ich hier im Stall, sodass die Kleine alle zwei Stunden trinken kann. Es wäre schön, David, wenn